

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 117 (1949)
Heft: 40

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Kan., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telefon 274 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich 13 Fr., halbjährlich 6 Fr. 70 (Postkonto VII 128). Postabonnemente 50 Rp. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu, Einzelnummer 30 Rp. — Erscheint am Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp. — Schluß der Inseratenannahme Montag morgens. Jeder Offerte sind zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 6. Oktober 1949

117. Jahrgang • Nr. 40

Inhaltsverzeichnis: Liturgische Erneuerung und ökumenische Bestrebungen — Das Wort des Papstes zur künstlichen Befruchtung — Luzerner kantonale Priesterkonferenz — Eindrücke vom 73. Deutschen Katholikentag in Bochum — Indexwährung und Geldmoral — Der Fluch von Jalta — Aus der Praxis, für die Praxis — Biblische Miscelle — Totentafel — Aargauisches Studentenpatronat — Kirchenchronik — Kirchenamtlicher Anzeiger des Bistums Basel — Rezensionen

Liturgische Erneuerung und ökumenische Bestrebungen

Gedanken eines Laien

«Die christozentrische Einstellung, die wir suchen, ist nichts anderes als die Sehnsucht nach der Kraft, die die ersten Christen erfüllte, das Verlangen nach der pneumatologischen Erfahrung; denn Christus wird uns teilhaftig in dem Maße, als uns sein Geist geschenkt wird.» So umschreibt Pastor René Heinrich Wallau die Einigung der Kirche vom evangelischen Glauben aus (Berlin, Furche 1925).

Diese christozentrische Sehnsucht ist schon 100 Jahre vorher in der anglikanischen Hochkirche aufgebrochen. Durch die (alte) Oxfordbewegung ist sie in die ganze Welt hinausgetragen worden. Die auch ökumenisch außerordentlich tiefeschürfende Biographie von Kardinal J. H. Newman, in der Pfarrer Jos. Lutz ein aufschlußreiches Zeit- und Lebensbild entwirft (Benziger 1948), schildert uns das heute auch weltpolitisch sich auswirkende Ringen um den geschichtlichen Christus und seine Kirche in den angelsächsischen Ländern. Von den Oxfordern wurde innerhalb der Hochkirche der Glaube an Christus als Gottessohn und an die Wirkkraft der Sakramente erneuert und gerettet, so daß sie der Mittelpunkt der Bestrebungen um die Einigung in der Lehre und nicht nur in christlicher Liebestätigkeit geblieben ist.

Jene, denen der Glaube an die reale Gegenwart Christi im heiligen Sakrament nur in der katholischen Kirche kraft ihrer apostolischen Herkunft gesichert erschien — 1896 wurden die anglikanischen Weihen ausdrücklich von Rom als ungültig erklärt —, folgten Newman und seinen Jüngern. Seither machten etwa 1000 anglikanische Geistliche den Schritt in die «Urkirche», die Newman in den Jahrhunderten der Kirchenväter gefunden und in der kath. Kirche erhalten sah. So ist England in das entscheidende Stadium der ökumenischen Bestrebungen getreten. Auch im Anglikatholizismus, der sich wie die Ostkirche als Zweig der Una Sancta hält, ist der Kult, der Gottesdienst der Urkirche, das Ziel der christozentrischen Sehnsucht.

Ein Eingreifen der göttlichen Vorsehung spürt man in der Tatsache, daß die Kirche dieser Sehnsucht durch die litur-

gische Reform Pius' X. entgegenkam. Erst unsere Generation ist wieder für die völkerpsychologisch von Wundt klar herausgestellte Tatsache reif geworden: die Religion verhält sich zum Kultus wie das Denken zum Handeln. Individualistisches Denken hatte selbstsicher die unmittelbare Verbindung der Seele mit dem Göttlichen gesucht; man wollte sich nicht einem Kulte anpassen und glaubte nicht, daß man «in Geist und Wahrheit» erst dann anbetet, wenn man durch die schmale Pforte einer «unerhörten Demütigung» (Eucken) in die Gemeinschaft der Liturgie eintritt.

Und das christozentrische Wesen der Kirche strahlt uns wieder in urchristlichem Glanze entgegen, seit der fromme Seelsorgerpapst Pius X. «allen in Christus ein Haupt zu geben», 1912 eine Neuordnung des kirchlichen Stundengebetes (Breviers) und damit die ursprüngliche Ordnung der Sonntags- und Werktagsoffizien verfügte, in denen die Kirche dem Erlösungswerk Christi das Kirchenjahr hindurch folgt.

Diese Reformen der liturgischen Bücher hat der Seelsorger Pius den Gelehrten abnötigen müssen, die die wissenschaftliche Arbeit von Generationen noch nicht abgeschlossen glaubten. Er hat aber auch dadurch, daß er die Messe als «Handlung» der Pfarrgemeinde wieder zum Mittelpunkt des kirchlichen Lebens erhob («die Messe beten und nicht in der Messe beten») der Liturgiewissenschaft einen starken Antrieb gegeben; denn liturgisches Leben setzt liturgische Bildung voraus.

Wollen wir im Geiste der Urkirche beten, müssen wir wissen, wie sie gebetet hat, was ihr die Worte bedeuteten, die uns im lateinischen Missale überliefert sind. Sie werden aber erst eindeutig, wenn der damalige Wortsinn von religionsgeschichtlich geschulten Philologen festgelegt ist.

Diese Arbeit hatte vorher schon der Benediktinerorden, der Hüter des «opus Dei», besonders von Solesmes aus, dann in Beuron wieder aufgenommen und unter Führung von Maria Laach fortgesetzt. Die Pariser Cahiers de Pastorale Liturgique. La Maison-Dieu berichtet in Nr. 7 (1946) über

den Fortschritt der geschichtlichen Aufhellung der Liturgie, zu der seit 1921 das Jahrbuch für Liturgiewissenschaft das Meiste beigetragen hat.

Sein Herausgeber, Dom Dr. Odo Casel, Maria Laach, hat sein ertragreiches Gelehrtenleben für die Erforschung des altchristlichen Mysteriums eingesetzt und hat am Karsamstag 1948 seiner Klostersgemeinde das Lumen Christi verkündend, einen majestätischen Tod sterben dürfen (vgl. Sonderheft der «Maison-Dieu», Nr. 7, das die ökumenische Bedeutung dieser Forschungen in ein helles Licht stellt). Folgen wir seinen Ergebnissen: Liturgia nannten die Urchristen die hl. Messe. Uns begreift dies griechische Wort auch den Strahlenkranz ein, den die Kirche in ihrem Gottesdienst um die Opferhandlung aufleuchten läßt; sie umfaßt den Kult, den das Corpus Christi mysticum dem Vater darbringt. Die Meßfeier hieß auch Mysterienfeier. Im Mysterium, d. h. in der «Handlung» der hl. Messe, wird das reale Gedächtnis, die sakramentale oder mystische Begehung der Passion Christi gefeiert und vergegenwärtigt. Nur diese Opferauffassung verträgt sich mit der Glaubenslehre, daß der Neue Bund nur ein Opfer kennt.

Das sakramentale Opfer verbindet demnach die Kirche aufs lebendigste mit dem historischen Herrn und seiner historischen Erlösungstat. Das Mysterium ruht also mit seinem ganzen Wesen auf der geschichtlichen Menschwerdung, auf dem «Fleische des Herrn».

Als Verfechter dieser von den Kirchenvätern belegten Opferauffassung hat sich immer wieder Romano Guardini an die junge Generation gewandt, «die Messe in den Tag zu tragen», und hat auf tiefe liturgische Bildung gedrungen, der er ein Buch gewidmet hat. Im Mysterium handelt es sich nicht «um psychologisches Erinnern (was ökumenisch äußerst wichtig ist), sondern «das vergangene Geschehen selbst steht auf». Im Mysterium verdichtet sich aufs stärkste ein Verhältnis, das die ganze christliche Haltung beherrscht: die Beziehung des Christen zu Christus «als eines heute Lebenden, pneumatisch Gegenwärtigen», also reale Vergegenwärtigung des einst geschichtlich gewesenen Erlösers.

Im Mysterium wird Christi Sühnetod, den Er für uns einst gelitten, in wahrer und wunderbarer, wenngleich unblutiger und mystischer Erneuerung gegenwärtig (Leo XIII.), und damit in gewissem Sinne das ganze Erlösungswerk, das Er für uns vollbracht hat vom Anfang bis zur Vollendung.» (Vgl. S. 51 der Einleitung zum lateinisch-deutschen Volksmeßbuch von Dr. P. Urbanus Bomm, Mönch der Abtei Maria-Laach. Verlag Benziger.)

Herausgeber und Verleger haben vor dem Krieg lobende, von Kardinal Paccelli übermittelte Anerkennung durch Papst Pius XI. gefunden. Der Segen des Heiligen Vaters ruhte sichtlich auf diesem für alle Volksschichten in verschiedenen Ausgaben erschienenen Meßbuch. Dieses «mit weiser Überlegung in Angriff genommene und in schönen Typen in hervorragender Ausstattung herausgegebene Werk» kam providentiell zur rechten Zeit, konnte es doch wirklich dem Wunsche des Papstes gemäß der Religion und dem Glauben förderlich werden.»

In den Kriegs- und Nachkriegswirren nicht der Zwangswirtschaft unterworfen, hat es von Einsiedeln aus das liturgische Apostolat erfüllt: dem Gebets- und Opferleben vieler Christen jenes Sentire cum Ecclesia zu verleihen, das dem Mysterium entstrahlt und auch in tiefster Not den so schwer bedrohten Glauben an die heilige Vorsehung zu stärken.

Heute ist die lebendige Haltung, die die Mysterienauffassung fordert, wieder gegeben; «man sieht wieder die Dinge als objektiv räumlich und das Geschehen als objektiv zeitlich.

Die Geschichte wird uns wieder teleologische Ordnung, Weltplan».

Es ist seit Pius X. das Hauptschiff der Kirche wieder freigelegt, der Blick auf den Opfertisch, auf den Altar unbehindert. «So gewann der Christusgedanke und das Christusbild des liturgischen Lebens neue Frische und Klarheit» (P. Anselm Manser im Beuronen Meßbuch von Schott.) «Von unwesentlichen Dingen der Frömmigkeit, die zeitbedingt waren, die wir als Ballast mitgeschleppt haben, uns loslösend, müssen wir uns zum Wesentlichen, Überzeitlichen der Kirche hinwenden», war der Grundton, den Abt Ildefons Herwegen, Maria Laach, in den Priesterkonferenzen anschlug. Und wir haben die Bücher, die uns einführen: das Beuronen, das in der Schweiz weitverbreitete Laacher Meßbuch von P. Bomm (Benziger), das Missel Quodidien.

Die gesamte liturgiewissenschaftliche Forschung ist in die Einführungen von Ludwig A. Winterswil «Laienliturgik» und «Christus im Jahr der Kirche» hineingearbeitet (Alsatia, Colmar, Elsaß, die für die dringende Neuauflage einen katholischen Verlag finden sollte). Hat doch Pius XI. Maria Laach «ein feierliches Denkmal der heiligen Liturgie» genannt, der Winterswil im Vorwort dankt.

Die notwendigste Bildung darf eben nicht fehlen. «Die Unkenntnis in religiösen Dingen ist eine Schande für die christlichen Völker; während sonst doch oberflächliche Kenntnisse in allen Schichten zu treffen sind, bleiben in religiöser Hinsicht viele auf der Stufe des Analphabetentums stehen» (Pius XI.). Und doch kann, wer heute bewußt das Gebetsleben der Kirche mitlebt, zugleich die religiöse Bildung gewinnen, die das gläubige Volk des Mittelalters von den herrlichen Bildzyklen der Kirchenportale ablesen konnte. Denn Liturgie ist «gebetetes Dogma»; jede Glaubenswahrheit hat sich ja in einem Feste kristallisiert. Im Laufe des Kirchenjahres die überzeitlichen Gedanken Christi nachdenken, die aus den wechselnden Meßgebeten aufleuchten, und vielleicht gar an den Väterlesungen, deren Übersetzungen bei Herder, Freiburg, erschienen, den Festkreisen folgend, objektiviert auch unser Denken.

Die Freude an der Liturgie als Gesamtkunstwerk hat Pius X. auch dadurch erhöht, indem er den Gregorianischen Gesang als die Norm liturgischer Musik und den eigentlich christlichen Gesang bezeichnet und empfohlen hat (1903). «Auch der festliche Gottesdienst verliert nichts an Feierlichkeit, wenn er auch nur von gregorianischer Musik begleitet ist. Ist doch der Choral aus der Liturgie und in Einheit mit der Liturgie entstanden; er ist das Gewand des Wortes Gottes, erdrückt es nicht und «gewährt dem Volk tätigen Anteil am Gottesdienst wie früher» (1903).

Überblicken wir am Maßstab des Reformwerkes Pius' X. die Bedeutung der Liturgie für unser Pfarreleben, so wird es uns auch bewußt, welche ökumenische Bedeutung es hat, wenn sie in unserem Gottesdienst voll zum Ausdruck kommt. Von seiner Christusnähe hängt der Eindruck auf Außenstehende ab. Selbst christozentrisch muß er auch unser Wesen christozentrisch formen. Diese Auswirkung der Liturgie im religiösen und kulturellen Leben hat auf liturgischen Tagungen P. Amandus Gsell, der Prior vom Stift Neuberg (Heidelberg) vor dem Krieg in Deutschland den Akademikern eindringlich dargetan: wie sie die Zweifelt des Lebens überwindet. Wahrlich eucharistisch leben, heißt gottdienstlich, theozentrisch leben. So entgiften wir die Gemeinschaft und helfen den Niedergang der christlichen Kultur aufhalten.

Auch protestantische «Theologie aus dem Glauben» hat sich tief in den eucharistischen Kult versenkt. So Professor

Wendlandt, Pfarrer Mensching. Vom Neuen Testament aus hat Professor Oscar Cullmann, Basel, ein Straßburger, das Wesen des urchristlichen Gottesdienstes beleuchtet: «die Bezeichnung ‚Gottesdienst‘ trifft sehr unvollkommen, wovon hier die Rede ist, da es zum Wesen der urchristlichen Gemeindeversammlungen gehört, daß hier Gott in Christus handelt, nicht der Mensch», bemerkt er einleitend. Im zweiten Aufsatz «Johannes-Evangelium und urchristlicher Gottesdienst» zeigt er, daß die Sakramente der Taufe und des Abendmahles die unentbehrlichen Äußerungen des christlichen Gottesdienstes sind. Den beiden Sakramenten ist gemeinsam, daß sie aufs engste an Christi Tod gebunden sind, besonders in ihrer Gnadenwirkung, insofern diese in der durch Christi Sühnetod erlangten Sündenvergebung besteht. Aber auch chronologisch — und hier geht Cullmann über Albert Schweitzer hinaus, der die Sakramente nicht auf den historischen Christus zurückgehen läßt, wo doch «das ganze Johannesevangelium diesen Ursprung der Sakramente im historischen Leben Jesu nachweisen soll. (O. Cullmann, Urchristentum und Gottesdienst, Majer, Basel 1944, deutsch und französisch.)

Mögen die christusgläubigen Protestanten aus den neu aufstrahlenden christozentrischen Wesen unseres Gottesdienstes erbauende Anregung für ihren Kult gewinnen. Diskussionen über die Lehre können Mißverständnisse und Mißstimmung wecken, die Liturgie aber weckt die Sehnsucht nach dem Mysterium — auf den eucharistischen Christus hin. Und dieser unser aller Herr Jesus Christus wird den Weg zur Wiedervereinigung schon bahnen.

Das Wort des Papstes zur künstlichen Befruchtung

Am Donnerstag, den 29. September 1949 empfing Papst Pius XII. die Teilnehmer am 4. internationalen Kongreß katholischer Ärzte im Schweizersaale der Sommerresidenz zu Castel Gandolfo in Audienz. Der Hl. Vater kam in seiner Ansprache, die nachfolgend im französischen Original geboten wird, auf verschiedene allgemeine und spezielle Probleme des ärztlichen Berufsethos zu sprechen.

Zuerst würdigte die Ansprache den Fortschritt der Medizin. Schon das zu hören, muß für den Teilnehmer der Audienz, auch und gerade den medizinischen Fachmann, ein Genuß gewesen sein, zeigte sich doch der Papst vollständig im Bilde und wußte in einer magistralen Synthese wie gewinnenden literarischen Form seine Darlegung als eine Selbstverständlichkeit erleben zu lassen. Das ist bekanntlich eine höchste Kunst in schwierigen Dingen.

Als dann umschrieb der Hl. Vater allgemein das ärztliche Berufsethos und führte die aufgezeigte Linie weiter. Schließlich faßte der Papst ein spezielles Problem des ärztlichen Berufsethos ins Auge, das heute viel diskutiert wird: die künstliche Befruchtung. Dieses Wort der natürlichen und christlichen Moral gibt der Audienz ihr eigentliches Gepräge, wird Schule machen und dieses Problem bzw. dessen autoritative Lösung mit diesem Anlasse für immer verbinden.

Nachfolgend wird vorläufig der Text der diesbezüglichen päpstlichen Darlegungen geboten. Es wird noch eingehender darauf zurückzukommen sein. Die Ansprache ist in Nr. 228 (vom Samstag, den 1. Oktober 1949) des «Osservatore Romano» veröffentlicht worden.

A. Sch.

Votre présence autour de Nous, chers fils et chères filles, porte avec elle une signification profonde, qui Nous cause une grande joie. Le fait de représenter ici trente nations différentes, alors que les fossés creusés par les années d'avant-guerre, de guerre et d'après-guerre sont encore loin d'être comblés; le fait de venir Nous dire les hautes pensées qui président à vos échanges de vues, dans le domaine médical; le fait, enfin, d'exercer dans ce domaine, mieux qu'une simple profession, un véritable et excellent ministère de charité; tout cela est bien de

Gebildete Laien tragen wirklich schwer am Unverständnis, dem die liturgische Erneuerung manchmal begegnet. Sie erinnern sich gar gern der vornehmen Würdigung der «liturgischen Bewegung» durch den nunmehrigen schweizerischen Kirchenfürsten Bischof Christian Caminada an der Priesterkonferenz in Chur (18. November 1926, Schweiz. Kirchenzeitung 1927, Nr. 11 und 12): «Nur wer den Sinn des Mysteries ganz erfaßt, hat die liturgische Bewegung begriffen und wird sich durch keine Einwendungen irre machen lassen» (S. 93).

Der hat sicher das Mysterium nicht erfaßt, der nicht in ihm den öffentlichen Kult der Pfarrei (sonntags so gut wie werktags) sieht. Wer sich, auch nur aus Bequemlichkeit, dieser liturgischen Erneuerung, der der Teilnahme am Opfermahl, der Kommunion in der Messe, widersetzt, leitet die eucharistische Gnadenquelle nicht dem Pfarreileben zu, das doch schließlich vor allem vom Uebernatürlichen getragen werden muß.

Die liturgische Erneuerung hat die vertieften historischen Erkenntnisse des Kultes im Urchristentum und Mittelalter für die kirchlichen Frömmigkeit ausgewertet. Sie war eben nicht ein opportunistisches Eingehen auf die Zeitströmungen des Symbolismus in Literatur und Kunst, auf das Suchen nach einer neuen klassischen Form (vgl. Maurice Denis, Vers un nouvel Ordre classique). Da es keine erhabener Form als die Liturgie der Kirche gibt, ist jedes Bemühen, unserer Frömmigkeit diese objektive Form zu geben, Seelsorge an einer Zeit, die auf der Flucht ist und allein im Kulte des Mysteriums sich wieder finden kann.

A. Berster

nature à vous assurer de Notre part le plus paternel accueil. Vous attendez de Nous, avec Notre bénédiction, quelques conseils touchant vos devoirs. Nous Nous contenterons de vous communiquer de brèves réflexions sur les obligations que vous imposent les progrès de la médecine, la beauté et la grandeur de son exercice, ses rapports avec la morale naturelle et chrétienne.

Depuis de longs siècles — et surtout à notre époque — se manifeste, incessant, le progrès de la médecine. Progrès assurément complexe et dont l'objet embrasse les branches les plus variées de la spéculation et de la pratique. Progrès dans l'étude du corps et de l'organisme, dans toutes les sciences physiques, chimiques, naturelles, dans la connaissance des remèdes, de leurs propriétés et des manières de les utiliser; progrès dans l'application à la thérapeutique non seulement de la physiologie, mais aussi de la psychologie, des actions et réactions réciproques du physique et du moral.

Soucieux de ne rien négliger des avantages de ce progrès, le médecin est continuellement à l'affût de tous les moyens de guérir ou, tout au moins, de soulager les maux et les souffrances des hommes. Chirurgien, il s'applique à rendre moins pénibles les opérations qui s'imposent; gynécologue, il s'efforce d'atténuer les douleurs de l'enfantement, sans toutefois mettre en péril la santé de la mère ou de l'enfant, sans risquer d'altérer les sentiments de tendresse maternelle pour le nouveau-né. Si l'esprit de simple humanité, l'amour naturel de ses semblables, stimule et guide tout médecin consciencieux dans ses recherches, que ne fera pas le médecin chrétien, mû, par la divine charité, à se dévouer sans épargner ni ses soins ni lui-même pour le bien de ceux, que, avec raison et selon la foi, il regarde comme ses frères. Certes, il se réjouit de tout cœur des immenses progrès déjà réalisés, des résultats jadis obtenus par ses devanciers, poursuivis aujourd'hui par ses collègues, avec lesquels il se solidarise dans la continuité d'une magnifique tradition, légitimement fier aussi de sa part de contribution. Jamais pourtant il ne se considère comme satisfait: il voit toujours, en avant, de nouvelles étapes à parcourir, de nouvelles avances à accomplir. Il y travaille passionnément, à la fois comme médecin tout con-

Luzerner kantonale Priesterkonferenz

(Mitget.) Die am Montag, dem 10. Oktober 1949 (Beginn 10.00 Uhr), im Hotel «Union» in Luzern stattfindende kantonale Priesterkonferenz verdient eine über das gewöhnliche Maß hinausgehende Beachtung und Teilnahme, vor allem wegen der zwei Referate und Referenten über die Universität Freiburg einerseits und das neue Erziehungsgesetz des Kantons Luzern andererseits. Nachdem der Klerus für beide Bereiche in vorderster Reihe engagiert ist oder wird, darf er die berufene Orientierung nicht versäumen. Die kantonale Priesterkonferenz ist das, was ihre Mitglieder daraus machen. Trage jeder durch seine Teilnahme dazu bei, ihr pastorales Gewicht zu heben.

sacré à procurer le soulagement de l'humanité et de chacun des hommes; comme savant, à qui les découvertes se succédant les unes aux autres font goûter avec ravissement «la joie de connaître»; comme croyant, comme chrétien, qui, dans les splendeurs qu'il découvre, dans les nouveaux horizons qui s'élargissent devant lui à perte de vue, sait voir la grandeur et la puissance du Créateur, la bonté inépuisable du Père qui, après avoir donné à l'organisme vivant tant de ressources pour se développer, se défendre, se guérir spontanément dans la plupart des cas, lui fait encore trouver dans la nature inerte ou vivante, minérale, végétale, animale, les remèdes aux maux corporels.

Le médecin ne répondrait pas pleinement à l'idéal de sa vocation si, mettant à profit les plus récents progrès de la science et de l'art médical, il ne faisait entrer en jeu, dans son rôle de praticien, que son intelligence et son habileté, s'il n'y apportait aussi — Nous allions dire surtout — son cœur d'homme, sa charitable délicatesse de chrétien. Il n'opère pas «in anima vili»; il agit directement sur les corps, sans doute, mais sur des corps animés d'une âme immortelle, spirituelle et, en vertu du lien mystérieux mais indissoluble entre le physique et le moral, il n'agit efficacement sur le corps que s'il agit en même temps sur l'esprit.

Qu'il s'occupe du corps ou du composé humain dans son unité, le médecin chrétien aura toujours à se tenir en garde contre la fascination de la technique, contre la tentation d'appliquer son savoir et son art à d'autres fins qu'au soin des patients à lui confiés. Grâce à Dieu, il n'aura jamais à se défendre contre une autre tentation, criminelle celle-ci, de faire servir à des intérêts vulgaires, à des passions inavouables, à des attentats inhumains les bienfaits cachés par Dieu dans le sein de la nature. Nous n'avons pas, hélas! à chercher bien loin, à remonter bien haut, pour trouver des cas concrets de ces odieux abus. Autre chose est, par exemple, la désintégration de l'atome et la production de l'énergie atomique; autre chose est son usage destructeur, échappant à tout contrôle. Autre chose est le magnifique progrès de la technique la plus moderne de l'aviation; et autre chose l'emploi massif d'escadrilles de bombardiers, sans qu'il soit possible d'en limiter l'action à des objectifs militaires et stratégiques. Autre chose, surtout, l'investigation respectueuse, qui révèle la beauté de Dieu dans le miroir de ses œuvres, sa puissance dans les forces de la nature; autre chose la déification de cette nature et des forces matérielles dans la négation de leur auteur.

Que fait, au contraire, le médecin digne de sa vocation? Il s'empare de ces mêmes forces, de ces propriétés naturelles pour procurer par elles la guérison, la santé, la vigueur, et souvent, ce qui est plus précieux encore, pour préserver des maladies, de la contagion ou de l'épidémie. Entre ses mains, la puissance redoutable de la radioactivité est captée, gouvernée pour la cure de maux rebelles à tout autre traitement; les propriétés des poisons les plus virulents servent à préparer des remèdes efficaces; bien plus, les germes des infections les plus dangereuses sont employés de toutes manières en sérothérapie, en vaccination.

La morale naturelle et chrétienne, enfin, maintient partout ses droits imprescriptibles; c'est d'eux, et non de considérations de sensibilité, de philanthropie matérialiste, naturaliste, que dérivent les principes essentiels de la déontologie médicale: dignité du corps humain, prééminence de l'âme sur le corps, fraternité de tous les hommes, domaine souverain de Dieu sur la vie et sur la destinée.

Nous avons déjà eu mainte occasion de toucher un bon nombre de points particuliers concernant la morale médicale. Mais voici que se pose au premier plan une question, qui réclame, avec non moins d'urgence que les autres, la lumière de la doctrine morale catholique: celle de la fécondation artificielle. Nous ne pouvons laisser passer l'occasion présente d'indiquer brièvement, dans les grandes lignes, le jugement moral qui s'impose en cette matière.

1. La pratique de cette fécondation artificielle, dès lors qu'il s'agit de l'homme, ne peut être considérée ni exclusivement, ni même principalement, du point de vue biologique et médical, en laissant de côté celui de la morale et du droit.

2. La fécondation artificielle, hors du mariage, est à condamner purement et simplement comme immorale.

Telle est en effet la loi naturelle et la loi divine positive, que la procréation d'une nouvelle vie ne peut être le fruit que du mariage. Le mariage seul sauvegarde la dignité des époux (principalement de la femme dans le cas présent), leur bien personnel. De soi, seul il pourvoit au bien et à l'éducation de l'enfant.

Par conséquent, sur la condamnation d'une fécondation artificielle hors de l'union conjugale, aucune divergence d'opinions n'est possible entre catholiques. L'enfant conçu dans ces conditions serait, par le fait même, illégitime.

3. La fécondation artificielle dans le mariage, mais produite par l'élément actif d'un tiers, est également immorale et, comme telle, à réprouver sans appel.

Seuls les époux ont un droit réciproque sur leur corps pour engendrer une vie nouvelle, droit exclusif, incessable, inaliénable. Et cela doit être, en considération aussi de l'enfant. A quiconque donne la vie à un petit être, la nature impose, en vertu même de ce lien, la charge de sa conservation et de son éducation. Mais entre l'époux légitime et l'enfant, fruit de l'élément actif d'un tiers (l'époux fût-il consentant), il n'existe aucun lien d'origine, aucun lien moral et juridique de procréation conjugale.

4. Quant à la licéité de la fécondation artificielle dans les mariages, qu'il nous suffise, pour l'instant, de rappeler ces principes de droit naturel: le simple fait que le résultat auquel on vise est atteint par cette voie, ne justifie pas l'emploi du moyen lui-même; ni le désir, en soi très légitime chez les époux, d'avoir un enfant, ne suffit à prouver la légitimité du recours à la fécondation artificielle, qui réaliserait ce désir.

Il serait faux de penser que la possibilité de recourir à ce moyen pourrait rendre valide le mariage entre personnes inaptes à le contracter du fait de l'impedimentum impotentiae.

D'autre part, il est superflu d'observer que l'élément actif ne peut être jamais procuré licitement par des actes contre nature.

Bien que l'on ne puisse a priori exclure de nouvelles méthodes, pour le seul motif de leur nouveauté, néanmoins, en ce qui touche la fécondation artificielle, non seulement il y a lieu d'être extrêmement réservé, mais il faut absolument l'écarter. En parlant ainsi, on ne proscriit pas nécessairement l'emploi de certains moyens artificiels destinés uniquement soit à faciliter l'acte naturel, soit à faire atteindre sa fin à l'acte naturel normalement accompli.

Qu'on ne l'oublie pas: seule la procréation d'une nouvelle vie selon la volonté et le plan du Créateur porte avec elle, à un degré étonnant de perfection, la réalisation des buts poursuivis. Elle est, à la fois, conforme à la nature corporelle et spirituelle et à la dignité des époux, au développement normal et heureux de l'enfant.

Votre esprit sincèrement religieux et votre présente démarche, chers fils et chères filles, sont un gage de votre indéfectible fidélité à tous vos devoirs de médecins catholiques, un gage aussi de votre volonté de contribuer, par votre exemple et votre influence, à promouvoir, parmi vos collègues et vos disciples, parmi vos clients et leurs familles, les principes qui vous inspirent vous-mêmes. C'est dans cette confiance que, avec toute l'effusion paternelle de Notre cœur, Nous vous donnons, à vous, à tous ceux que vous représentez ici, à vos familles, à tous ceux qui vous sont chers, Notre Bénédiction Apostolique.

Eindrücke vom 73. Deutschen Katholikentag in Bochum (Schluß)

Schon die Titel zeigten, wie außerordentlich reich die Traktandenliste befrachtet war. Im Mittelpunkt standen die Fragen um das Verhältnis von Arbeiter und Arbeitgeber. Ihre Beratungen führten denn auch zu einer Resolution der Arbeitgeber, die besagt, daß die Beteiligung der Arbeiter an der Werkleitung in Zukunft allgemein durchgeführt werden solle. Man war fast ein wenig erstaunt über den Mut dieser Resolution, besonders wenn man sah, wie gering noch die Bereitschaft der Arbeiter zur Übernahme ihres Teiles der Verantwortung ist. Das eine wird doch kaum ohne das andere möglich sein. Andererseits aber ist auch noch ganz unabgeklärt, wie diese Teilnahme an der Werkleitung abgegrenzt werden solle. Eine Meinung ging dahin, sie möchte sich nach der Notwendigkeit richten, d. h. die Arbeiter sollen dort mitreden können, wo es für sie notwendig ist, z. B. bei der Gestaltung der sozialen Einrichtungen, nicht aber auch ohne weiteres bei der geistigen Leitung des Ganzen, wo ihnen vielfach die nötige Einsicht fehle. Diese Meinung scheint uns sehr beachtenswert zu sein. — Sehr interessant war zu sehen, wie sich zwischen Kapital und Arbeit nun immer mehr eine dritte Instanz bemerkbar macht, nämlich die des Unternehmers. Eine ganz besondere Bedeutung erhält gerade unter diesem Gesichtspunkte der neugegründete «Bund der katholischen Unternehmer», der gewillt ist, mit den Soziallehren der Kirche ernst zu machen. — Über die Frage der Gewinnbeteiligung wurde auch oft gesprochen; sie ist aber gegenwärtig nicht so interessant, weil kein Unternehmen einen wirklichen Gewinn abwirft. — Sehr lehrreich waren die Aussprachen über den Eigentumsbegriff, die eine kluge Mäßigung aufweisen. Gut war auch die Orientierung über die Verwirklichung der berufsständischen Ordnung in den verschiedenen Ländern Europas, bei welchem Anlaß ein Grubenarbeiter ein sehr kluges Votum abgab; die Aussprache über die soziale Arbeit in und mit dem Ausland zeigte gelegentlich ein weites Auseinandergehen der verschiedenen Meinungen; was man da über Föderalismus und über die Europaunion zu hören bekam, kam einem entweder zu vereinfacht oder dann auch zu schwärmerisch vor.

Das große Erlebnis des Katholikentages war das Religiöse. Es zeigte sich jeweils schon in den großen Abendversammlungen in der Festhalle, an denen bis 70 000 Personen teilnahmen (man kann sich damit auch einen Begriff von der Größe der Halle machen, die nun auf Grund der Bitten des Katholikentages nicht demontiert wird) und an denen namhafte Referenten sprachen: P. Hirschmann, SJ., über «Unser Weg — Kirche im Volk», Dr. Schubert aus Frankfurt über «Unser Ziel — sozialer Friede», Dr. Arnold, Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen, über «Unser Hoffen — Völkerfrieden», und daneben noch viele hervorragende und bekannte Männer. Donnerstag, Freitag und Samstag waren in dieser Halle aber auch Vormittagsgottesdienste mit Pontifikalämtern des Kardinals von Köln oder anderer Bischöfe abgehalten worden, die alle sehr gut besucht waren und bis 45 000 Teilnehmer zählten (an Werktagvormittagen, wo doch in den Fabriken gearbeitet wurde und der eigentliche Tag der ganzen Veranstaltung noch nicht da war).

Einen ganz besonders tiefen Eindruck hinterließ die nächtliche Anbetung in der Propsteikirche vom Donnerstag auf den Herz-Jesu-Freitag. Neben sehr vielen andern kamen in der Nacht auch 1600 Arbeiter und Angestellte zu Fuß aus dem 15 km entfernten Gelsenkirchen gewallfahrtet, um dieser Anbetung beizuwohnen; nachher zogen sie betend in

ihre Stadt zurück, um am Morgen ihre Arbeit wieder aufzunehmen. Die Tiefe und Echtheit des religiösen Lebens dieser schlichten Leute konnte ich am Sonntagmorgen selbst erleben, als mir Gelegenheit geboten wurde, im Beichtstuhle auszuhelfen; ich habe mich an diesen Christen erbaut, und ich sah, wie sehr hier die Geistlichen das religiöse Leben ihrer Leute pflegen. Ein hervorragender Franzose erklärte denn auch einem seiner Landsmänner, der fragte, wie diese Tiefe des religiösen Lebens unter den Arbeitern nur zu erklären sei, daß der deutsche Klerus es verstehe, mit dem Volke zu reden; dieser Franzose hatte während der Besetzungszeit genug Gelegenheit gehabt, sich sein Urteil zu bilden. Er scheint mir mit seiner Behauptung wenigstens für das westfälische Gebiet recht zu haben; denn überall, auch auf dem Lande, konnte ich dieselbe Beobachtung machen.

Das größte Ereignis der ganzen Veranstaltung war natürlich der Sonntag. Gegen 500 000 Menschen waren von allen Seiten her zusammengeströmt und füllten am Morgen schon die Kirchen. Der gewaltige Festplatz war kurz vorher noch ein wogendes Kornfeld gewesen; nun war es abgeerntet und festlich zugerichtet. Natürlich konnte Bochum nicht mit einer Umgebung aufwarten wie Luzern oder auch wie letztes Jahr Mainz; dafür bot es einen Anblick, der seiner Art nach einzig ist. Den vordern Anschluß des Platzes bildete ein gewaltiges Hochofenwerk, dessen Schornsteine leicht rauchten. Daran schlossen sich rechts und links große Schutthalden; allmählich ging der Platz in die Ebene aus. Ein künstlich errichteter Hügel trug einen 14 Meter hohen Baldachin in den päpstlichen Farben, unter dem der Altar errichtet war; davor, immer noch etwas erhoben, hatten die Prälaten und offiziellen Persönlichkeiten Platz genommen. Unter diesem Hügel nahm das Publikum Platz, eine fast unübersehbare Menge. Unwillkürlich fiel einem beim Anblick dieser riesigen Menschenmenge das Wort des Herrn ein: «Die Felder sind reif zur Ernte» und jenes andere Wort: «Schicket Arbeiter in seine Ernte!» Die Lautsprecher funktionierten sehr gut, und der Ansager lenkte die Menge ausgezeichnet. — Der vormittägliche Gottesdienst bestand aus Betsingmesse und Predigt des Erzbischofs von Paderborn. Ich war erstaunt, als ich sah, wie diese gewaltige Menge gemeinschaftlich betete und sang. So weit man sehen konnte, waren alle Anwesenden von wahrer Andacht und innerer Frömmigkeit ergriffen; selbst die Photographen mußten sich fügen und durften nicht überall störend herumfahren. Der ganze vormittägliche Gottesdienst trug etwas Apokalyptisches an sich; so wird die Menschheit wohl einmal am Jüngsten Tage dastehen und in innerster Ergriffenheit Christus, dem Herrn, huldigen. Der apokalyptische Eindruck wurde durch die sichtbaren Trümmer nur noch unterstrichen. Es war ergreifend zu sehen, mit welcher Spannung und mit welcher Hingabe die Menge der festtäglichen Predigt zuhörte. Man kam nicht um den Eindruck herum, daß dieses Volk gerne die guten Wege des Friedens gehen würde, wenn man der Kirche die Möglichkeit gäbe, es zu leiten. — Der Nachmittag versammelte nochmals ebenso viele Menschen auf dem Festplatze, wo die Menge der Rede des Präsidenten des Katholikentages, Herrn Oberbürgermeister Gockeln aus Düsseldorf, lauschte. Weiter sprachen ein Bergmann, ein Bergwerksdirektor, ein Vertreter der ausländischen Arbeiter (ein Franzose), dann der Kardinal von Köln, der Apostolische Visitator Bischof Muench, der Erzbischof von Paderborn, und endlich folgte die Ansprache des

Hl. Vaters. Mit dem Liede «Großer Gott, wir loben Dich» wurde die Tagung geschlossen. Es war ein heißer, ja brennender Nachmittag; und es war erstaunlich, mit welcher Ausdauer allen Rednern zugehört wurde. Aber alle wollten den Hl. Vater hören; das gab Mut zum Aushalten.

Nicht darf man vergessen, daß in diesen Tagen eine große Sammlung zur Gründung einer Arbeiterkolonie durchgeführt wurde. Bochum hat ja immer noch einige Familien in Kellern untergebracht, so z. B. in der Nähe des Festplatzes. Der Kardinal, die Bischöfe und alle die hohen Herren nahmen ihre Sammelbüchsen und zerstreuten sich unter die Menge, um da als Sammler für die Armen zu wirken. Das war ebenso gut ein Bild der Kirche, wie es der vormittägliche Gottesdienst beim Opferaltar gewesen war.

Die Organisation des ganzen Katholikentages war musterhaft; die Ausmaße der sonntäglichen Veranstaltung können kaum überboten werden. Bochum wird ein Höhepunkt in der Geschichte der deutschen Katholikentage bleiben.

Wer an diesen Veranstaltungen teilgenommen hat, fragte sich immer wieder, ob er auch ein wahrheitsgetreues Bild der heutigen Situation der deutschen Kirche gesehen habe. Man mußte sich dabei schon sagen, daß der Osten ja nicht mitmachen konnte. Man benützte daher gerne die Gelegenheit, auch weiter herum etwas zu horchen und zu beobachten. Diese Möglichkeit bot sich mir sehr günstig anlässlich eines Besuches bei einer in der Nähe von Hamm verheirateten Luzernerin, die sich herzlich freute, wieder einmal ihre immer noch unverfälschte Luzerner Mundart sprechen zu können. Es war nach all dem Erlebten und Aufwühlenden, das man gesehen hatte, erquickend, in aller Ruhe mit Menschen sprechen zu können, die ihre Urteile immer noch unbeeinflusst und objektiv bilden. Und es tat wirklich wohl, in hübschen Streifzügen durch die endlose westfälische Ebene, alles durchzusprechen und Fragen stellen zu können, die sachkundig aus dem täglichen Leben mit der Bevölkerung beantwortet wurden. Auch ein Besuch auf einem westfälischen Musterhofe und das ungezwungene Gespräch mit dem einfachen Bauern, der wahrhaft ein kleiner König auf seinem Boden ist, trug wesentlich zur Klärung mancher Frage bei. Man kann sich dem Eindrucke nicht verschließen, daß diese Westfalen, denen man nachredet, sie seien etwas hartköpfig und gelegentlich auch stur, nicht nur außerordentlich liebenswürdige Menschen voll Gemüt sind, sondern, daß sie auch aus ihrem Glauben ihre Lebenskraft ziehen. Hier wird noch gebetet. Immer hat man den Eindruck, daß das ergreifende Christusbild von Kappenberg mit seinem Geiste und seiner Haltung irgendwie in dieser Bevölkerung weiterlebe. Westfalen scheint die Aufklärungszeit ganz anders erlebt zu haben als wir; darum scheint das Glaubensleben dieser Menschen ungebrochener zu sein als bei uns. Derselbe Gedanke drängte sich mir auch in Paderborn auf, als ich den Dom besichtigte, und nochmals im alten Kloster Korvey, dessen Kirche uns H.H. Prof. Fuchs aus Paderborn so unvergleichlich klar und interessant erklärte. Das ist ja die Gegend, aus der der Heliand herausgewachsen ist. Hier kämpfte Karl der Große mit den Sachsen den unglaublich harten Kampf um die Besiegung des Heidentums. Hier lebte Widukind, der, als er einmal bekehrt war, sich um alles in der Welt nicht mehr vom katholischen Glauben trennen ließ. Und auch auf den alten Wasserburgen bekommt man den selben Gedanken, wenn man die schönen Säle und vor allem ihre Kapellen betritt. In diesen Burgen sprach man viel von Kardinal von Galen sel.; beim schlichten Volke scheint er beinahe zu einem Heros geworden zu sein. Hier ist auch das Land, wo Weber sein Epos «Dreizehnlinden»

gedichtet und lokalisiert hat. Jene Bauern erzählten mir auch die Prophezeiungen, nach welchen eine gewaltige Völkerschlacht am Helweg, der in der Nähe von Hamm vorbeiführt, zwischen Ost und West geschlagen werden soll, nach deren Ende an einer sagenumwobenen Linde ein greiser, ein-armiger Priester den kommenden großen Monarchen salben werde. Wer denkt da nicht an die immer wieder laut werdenden Sagen von jener kommenden Schlacht auf dem Emmenfeld bei Luzern?

Aber der Gedanke an die kommende Auseinandersetzung zwischen Ost und West, der sich ja immer drohender aufdrängt, läßt diese Menschen zittern, denn sie haben an sich selbst erfahren, was Krieg bedeutet. Und sie erleben heute noch die anhaltende Not. Ich konnte sehen und hören, welche Sorgen z. B. das Wohnungsproblem heute noch bereiten kann. Aber man freut sich, wenn man sieht, wie solche Dinge in christlichem Geiste getragen werden und wie man der kommenden Auseinandersetzung mit christlichem Vertrauen entgegensieht. Man hat doch den Eindruck, daß Christus und sein Reich den Sieg erringen werden.

Wie steht es um die Jugend? Man sagte uns, daß die noch nicht Zwanzigjährigen gut praktizieren, daß sich aber jene, welche die Zwanzigerlinie überschritten hätten, in Praktizierende und Abseitsstehende ausscheiden. Alle jene, welche die Hitler-Erziehung über sich ergehen lassen mußten, sind merkwürdig apathisch; sie erfüllen jeden Befehl genau, aber ohne innere Anteilnahme. Es ist, als trügen sie eine Maske vor dem Gesicht, die nicht ins Innere blicken läßt. Das beobachtet man z. B. auch an den jungen Alumnen der Priesterseminarien; erst langsam bekommen diese Leute ein inneres Verhältnis zu ihrer Aufgabe und fangen so an, ihre Persönlichkeit zu entwickeln. Ähnliches sagte man auch von berufstätigen jungen Leuten und erklärte darum geradezu, sie seien für unsere katholischen Aufgaben, die einen wirklichen Einsatz verlangen, nicht brauchbar. Es wird ein schönes Stück Erziehung brauchen, bis diese Schäden wieder behoben sind. Daß sie aber behoben werden können, beweisen die jungen Priester des Paderborner Seminars, die sich ohne Widerrede und Bedenken alle in die Pastoration der Ostzone schicken ließen, wo ihnen sicher Hunger, tausend Schwierigkeiten und ungeahnte Strapazen warten. Ja, es gibt immer wieder junge Leute, die im Osten arbeiten wollen, weil sie sagen, daß dort erst recht mit innerster Hingabe und ganzem Einsatz gewirkt werden könne. Interessant ist auch zu sehen, daß sich die neuen Priesterberufe immer mehr aus dem werktätigen Volke rekrutieren und daß diesbezüglich der Bauernstand etwas versagt hat.

Immer drängte sich wieder die Frage auf, ob das deutsche Volk aus den furchtbaren Ereignissen die nötigen Lehren gezogen habe. In katholischen Kreisen kann man sich des Eindruckes nicht erwehren, daß das doch zu einem ganz großen Teile geschehen sei. Nicht so klar wird man im Gespräche mit Anders- oder Ungläubigen. H.H. Prof. Fuchs, der erfahrene Archäologe und Kunstgeschichtler, führte uns auch zu den Externsteinen, die von den Nationalsozialisten als urgermanisches Kultheiligtum betrachtet wurden. Man behauptete ja, daß auf diesen ungefähr vierzig Meter schroff aus dem Boden herausragenden Sandsteinfelsen die Irminsul gestanden habe, die Karl der Große als das sächsische Symbol des Heidentums zerstören ließ. Hier wollte man altgermanische Opferstätten gefunden haben — bewiesen wurde das aber nie; hier sollte auch ein Sonnenkult ausgeübt worden sein. Es mag sein, daß etwas daran ist; aber Prof. Fuchs hat mit seinen scharfsinnigen Forschungen auch aufgezeigt, wie nach der Christianisierung Sachsens diese

Stätte zu einem Orte des christlichen Kultes umgewandelt wurde. Daraufhin weist ja schon das wunderbare romanische Relief der Kreuzabnahme an diesen Felsen. Die vorhandenen Felsenkapellen aber erklärt Prof. Fuchs als Nachbildung des Hl. Grabes in Jerusalem. Hier hörten wir, wie ein Lehrer seinen Schülern die alten germanischen Opferstätten zu erklären versuchte; wenn er zu den christlichen Gegebenheiten kam, erklärte er immer wieder, das würde er dann in der Schule weiterbehandeln. Als er aber die gründlichen Erklärungen von Dr. Fuchs hörte, lauschte er mit großer Aufmerksamkeit und Anteilnahme. Man kam nicht um den Eindruck herum, daß ihm, er war noch ein junger Mann, eben nur die heidnisch-nationalsozialistische Deutung bekanntgemacht worden war, und daß er von der christlichen Deutung dieser Stätte noch gar nie gehört hatte. Wie lange wird es gehen, bis diese Überreste einer unglückseligen Zeit ganz verschwunden sind?

Und noch eines fiel uns auf. Der Katholikentag hatte als Parole die Devise unseres Hl. Vaters gewählt: *Opus iustitiae pax*, und übersetzte sie ins Deutsche mit den Worten: «Gerechtigkeit schafft Frieden». Oft konnte man erkennen, wie gefährlich diese Devise war, wenn dabei der Hauptakzent auf das Wort Gerechtigkeit fiel. Sowohl in den Diskussionen der Vertretertagung als auch in Gesprächen über politische Fragen mit irgendwelchen Leuten sah man, daß mit dem Pochen auf Gerechtigkeit die heute offenen Probleme nicht gelöst werden können. Nur dann kann ein sozialer Ausgleich stattfinden, und nur dann ist der Friede zwischen den Völkern gewährleistet, wenn weniger auf Gerechtigkeit gepocht wird, dafür aber die christliche Liebe, die ja jede Tugend

verleibendigen soll, zum Verzeihen und zum Helfen antreibt. Und hier mag auf allen Seiten noch gefehlt werden; die soziale Frage ist nicht nur eine Frage der Gerechtigkeit, sondern auch eine Frage des gegenseitigen Helfenwollens; darum kann eine engere Heranziehung der Arbeiter in der Leitung der Betriebe sich nur dann segensreich auswirken, wenn man die entsprechende Verantwortung auch auf sich nehmen will. Und ebenso kann ein dauernder Friede nur dann gewährleistet werden, wenn man endlich aufhört, nur von Gerechtigkeit zu reden und bereit ist, sich gegenseitig zu verzeihen und beizustehen. Es scheint, daß in dieser Beziehung vor allem die Kriegsverbrecherprozesse sich sehr schlecht auswirken. Was man da alles erzählen hört — nicht vom ersten besten auf der Straße, sondern von Leuten, die vielleicht doch tiefer blicken — das mahnt zum Aufsehen, und drängt, den Worten der Bischöfe in dieser Frage mehr Beachtung zu schenken. Man kommt nicht um den Eindruck herum, daß diese Dinge erzieherisch falsch behandelt werden. Das Ausland hat sie bisher zu einfach und zu unkritisch betrachtet.

Wir Schweizer, wir waren gegen ein Dutzend, sind mit großem Interesse nach Bochum gefahren; wir waren neugierig, wie sich die Katholiken im Industriegebiet halten und geben und wie dort die soziale Frage zu lösen versucht werde. Ich glaube, es hat keinen von uns gereut, die Mühen der Reise und der Tagung auf sich genommen zu haben. Wir haben viel gesehen und erlebt, und wir alle haben uns am treu katholischen Leben der westfälischen Industriebevölkerung und der Bauern erbaut. Der Herr möge alle diese tapfern Menschen segnen und vor aller Not bewahren!

F. Bürkli, Luzern

Indexwährung und Geldmoral

(Schluß)

Auf so unsicheren Tatbeständen (was ist Inflation und Deflation und wie entstehen sie?) ist es schwer, moraltheologische Forderungen aufzubauen. Es wird gesagt: Inflation und Deflation sind ihrem innersten Wesen nach Betrug größten Ausmaßes, innerlich absolut schlecht. Daraus wird die Folgerung gezogen: Kein Staat darf eine Inflation oder Deflation inszenieren; sie werden durch keinen noch so guten Zweck gerechtfertigt; es besteht eine strenge Gewissenspflicht, Inflation und Deflation zu verhindern.

Etwas Ähnliches gilt für gewisse Auffassungen über die *Goldwährung*. Der Goldpreis ist staatlich festgesetzt und gilt als Geldwert. An diesem festgelegten Goldpreis (Goldstandard) werden alle Güter gemessen und auch der Wechselkurs bestimmt. Es besteht eine Einlösungspflicht und dementsprechend eine Deckungspflicht in Gold für die umlaufenden Banknoten. Goldwährung kann auch auf abgewerteter Grundlage errichtet werden. Nach einer gewissen Theorie ist die Goldwährung eine schlechte Währung, weil sie die Schwankungen des Geldwertes nicht ausschließt und Inflation und Deflation nicht unterbindet. Zwar billigt sie den Geldschöpfern der Goldwährung Gutgläubigkeit zu, sieht ihren Irrtum aber in der Gleichstellung von Metallwert und Kaufkraft. Zwar werde ein fester Wechselkurs geschaffen und so der internationale Handel erleichtert. Das sei aber nicht die erste und wichtigste Aufgabe einer richtigen Währung, sondern die Festigung des Geldwertes im Inlande. Mir scheint mit der Goldwährung ein einigermaßen stabiler Geldwert sowohl im Inland wie im Ausland

sichergestellt, abgesehen von den Schwankungen des Goldpreises. Der Außenhandel weiß dann, was er für die importierten Waren bezahlen muß und für die exportierten fordern und erhalten kann. Das hat doch wohl seine Auswirkungen für den Geldwert im Inlande wegen Arbeits- und Warenbeschaffung? Sage niemand, die Goldwährung bedinge einen um 100 % veränderlichen Geldwert im Inlande. Das stimmt einfach nicht und ist auch noch nie vorgekommen. Das Warenangebot aus Inland und Ausland ist denn doch ein wesentlicher Marktfaktor und damit der Preisgestaltung und Kaufkraft des Geldes, nicht dessen Umlaufmenge an sich. Es ist deshalb ein starkes Stück, wenn behauptet wird: Befürwortung der Goldwährung ist eine Art Landesverrat. Gewiß verhindert die Goldwährung nicht jede Preisfluktuation. Das kann und soll sie ja auch gar nicht. Das kann keine Währung und ist keine Aufgabe einer Währung. Es ist grotesk, einen goldgedeckten Geldumlauf, der größer ist, als für den Austausch der Waren nötig ist, als Inflation zu bezeichnen. Wir haben ganz andere Vorstellungen von Inflation. Es ist durch keine Voraussetzung bewiesen, daß die Goldwährung eine moralisch schlechte Währung ist.

Goldwährung und *Abwertung* sind zwei verschiedene Dinge. Auch abgewertetes Geld kann auf der Goldbasis beruhen. Aber abgewertet wird nur dann, wenn vorher die Deckung mißachtet und darum mehr Geld ausgegeben, also der Geldempfänger staatlich betrogen wurde, als Golddeckung vorhanden war. Bei der schweizerischen Abwertung anno 1936 war das nicht der Fall, was sie um so gravierender machte, da der Staat sein Wort brach, die Banknoten

in Gold einzulösen, obwohl er es gekonnt hätte und hätte tun müssen. Als Beispiel von Abwertung aus jüngster Zeit führt man Rußland und Österreich an, bezeichnet aber in merkwürdigem Wortspiel diesen Vorgang nicht als Abwertung, sondern als Aufwertung. Für bisher ausgegebenes Geld war es klar eine Abwertung, für neues Aufwertung.

Volkswirtschaftlich vereinfachend wird gesagt: Alle Länder, die abwerteten, hatten vor der Abwertung einen zu hohen Wechselkurs, der durch die Goldwährung stabilisiert wird. Moraltheologisch kühn wird behauptet: Ein zu hoher Wechselkurs verletzt die Tauschgerechtigkeit, weil die Waren in fremden Ländern zu billig gekauft werden usw! Daraus wird geschlossen: Wirtschaft und Moral verlangen, daß man den Wechselkurs auf die richtige Höhe senke, entweder durch Abwertung oder dann durch Abschaffung der Goldwährung. Diese Alternative muß zurückgewiesen werden. Richtig wird zwar gesagt, daß die Senkung des Wechselkurses kein Betrug sei, wenn man jene entschädigt, welche durch die Abwertung Schaden erleiden. Das sind aber alle Geldinhaber, und kein abwertender Staat hat bis jetzt die durch die Abwertung Geschädigten, d. h. alle Inhaber seiner Geldzeichen und darauf beruhender Forderungen, je entschädigt.

Noch viel unhaltbarer ist der Vorschlag der *Abschaffung der Goldwährung*. Man sieht jene Währung als «richtige» Währung an, welche den eigentlichen Geldwert festlegt und beständig festhält: die Kaufkraft, der Tauschwert muß stabilisiert werden, m. a. W. es muß die sog. *Indexwährung* eingeführt werden. Für die spezielle Kaufkraft des Geldes einzelnen Waren gegenüber wird zwar die Unmöglichkeit zugegeben, sie festzulegen, für die generelle Kaufkraft jedoch allen Waren eines Landes im Durchschnitt gegenüber festgehalten. Die Kunst, ein wertbeständiges Geld mit immer gleicher Kaufkraft zu schaffen, besteht darin, trotz aller Preisschwankungen immer an der Indexzahl 100 festzuhalten. Wie wird dieses Wunder vollbracht? Die Notenausgabe wird erhöht, wenn die Preise sinken, hingegen vermindert, wenn die Preise steigen. Wunderbar, ganz wunderbar! Die Preise werden also nicht mehr sinken, wenn mehr Geld ausgegeben wird? Bis jetzt dachte man naiv, die Preise sinken, weil das Warenangebot groß ist und dementsprechend die Nachfrage geringer wird. Glaubt man wirklich, dieses elementare Marktgesetz aus den Angeln heben zu können mit vermehrtem Geldumlauf? Verbürgt wirklich vermehrter Geldumlauf schlanken Absatz aller Warenmengen? Mit vermehrtem Geldumlauf hat der einzelne noch nicht mehr verdient! Umgekehrt werden also die Preise nicht mehr steigen, wenn der Geldumlauf vermindert wird? Bis jetzt dachte man naiv, die Preise steigen, weil das Warenangebot kleiner ist und dementsprechend der gleichbleibende Bedarf eine größere Nachfrage bedingt und damit erhöhte Preise. Glaubt man auch dieses elementare Marktgesetz durch Verminderung des Geldumlaufes aus den Angeln heben zu können? Verbürgt wirklich verminderter Geldumlauf gleichbleibende Preise und genügende Versorgung mit Mangelwaren? Es ist völlig unbewiesen, daß der Index auf gleicher Höhe gehalten werden kann. Es müßte zudem eine Verbrauchslenkung platzgreifen, um die, weil vermindert angebotenen, verteuerten Mangelwaren zu entlasten. Wer garantiert, daß ausreichender Ersatz da ist zu billigeren Preisen? Im übrigen kann man nicht statt verteuerter Lebensmittel beispielsweise mehr verbilligte Bürstenwaren kaufen. Wenn ich Lebensmittel brauche, brauche ich Lebensmittel und ihr Manko wird durch keine irgendwie erzwungene gleichbleibende Höhe des allgemeinen Index' kompensiert. Die Preise

für Mangelwaren können nicht durch solche Manipulationen auf gleicher Höhe gehalten werden, sonst verschwinden sie, soweit sie überhaupt noch vorhanden sind, vom freien Markte, wie das durch die Existenz von schwarzen Märkten genügend bezeugt ist. Schwarzmarkt kann wucherischen Absichten entspringen, kann aber auch ebensogut ein sehr begreiflicher Selbstschutz des Produzenten und Kaufmanns sein, der seine Ware nicht gegen Papiergeld, das wertlos ist, abgeben will. Da müßte der Staat schon den ganzen Handel an sich ziehen und das ist nicht seine Aufgabe.

Wie schwer hat es schon die Preiskontrolle gehabt, die Preise einigermaßen stabil zu halten. Was sie erreichte, erreichte sie nicht durch Währungsmanipulationen, sondern durch Anpassung an die Marktlage. Darum konnte nicht jedes, sondern nur das unberechtigte, reinem Gewinnstreben entspringende Steigen der Preise verhindert werden. Die Teuerung der Kriegszeiten, das Sinken des Reallohnes mußten in Kauf genommen und die Opfer gebracht werden. Keine Indexwährung hätte das verhindert. Wo keine oder zu wenig Waren sind oder nur mit erhöhten Risiken hereingebracht werden können, steigen unweigerlich die Preise. Ein Einzelstaat vermag dagegen nichts und zwischenstaatliche Abmachungen haben sich immer noch am handelspolitischen Interesse der Vertragspartner orientiert, was gewiß nicht eine Stabilisierung der Preise verbürgt! Angebot und Nachfrage regieren, und denen ist nicht mit Währungsmanipulationen beizukommen. Lasse man also die Goldwährung in Ruhe und verschone man uns mit der Indexwährung. Wo die Goldwährung auf Treu und Ehrlichkeit beruht und staatlicherseits respektiert wird einerseits durch Erfüllung der gesetzlichen Deckungspflicht, andererseits durch Erfüllung der gesetzlichen Einlösungspflicht des Papiergeldes in Gold, da ist man vor dem Volksbetrug der Abwertung sicher und eine ziemlich stabile Währung gesichert. Gewisse Schwankungen der Kaufkraft sind unvermeidlich und größeren Krisen muß handelspolitisch, nicht geldpolitisch begegnet werden. Dazu gehört auch der Schutz der nationalen Wirtschaft vor den Auswirkungen fremdstaatlicher Währungsmanipulationen.

Es erscheint daher als eine volkswirtschaftliche Utopie, mit der Indexwährung das Preisgefüge stets auf der gleichen Höhe halten zu wollen, wie wenn Geldumlauf und Warenmenge reziproke Größen wären. Die Warenmenge, die zur Verfügung steht, richtet sich nach ganz anderen Faktoren, als nach dem Geldumlaufe. Der Warenpreis verhält sich dementsprechend. Das Geld hat, wenigstens nach Auffassung und Willen des Schweizervolkes, ein anderes Wesen und eine andere Funktion als diejenige von Maß und Gewicht. Es muß einen Wert darstellen, entweder einen eigenen Wert oder einen jederzeit konvertierbaren Wert, der ihm seine Tauschfunktion sicherstellt: Wert gegen Wert. Theoretisch mag durch staatlichen Zwang intern (als Binnenwährung) eine reine Papiergeldwährung möglich erscheinen und damit eine reine Meßfunktion des Geldes. Welchen praktischen Gefahren das jedoch in der Geldschöpfung rufen müßte und würde, dürfte die letzte Vergangenheit anschaulich gezeigt haben.

Es gibt eine Geldmoral und muß sie geben. Volkswirtschaft und Moral müssen sich da zusammentun. Der Volkswirtschaftler ist keineswegs autonom, der Moralist jedoch auf seine Voraussetzungen angewiesen. Mit Polemik gegen die Goldwährung und Propaganda für die Indexwährung scheinen mir jedoch weder die Probleme des Geldes volkswirtschaftlich überzeugend geklärt, noch moraltheologisch entschieden.

A. Sch.

Der Fluch von Jalta

Der weitgereiste Konvertit Richard L. Stokes war jahrelang Reporter und Artikelschreiber und später Kriegskorrespondent. Als erster am Platz beschrieb er die bekannten Kämpfe in der Normandie. Von 1947 an bediente er als Korrespondent am amerikanischen Staatsdepartement eine der ersten Zeitungen der Vereinigten Staaten bis vor kurzem, da er sich dem katholischen Schrifttum zuwandte. Stokes schreibt nun in einer der letzten Nummern der englischen Ausgabe des «Wanderer»: «Kardinal Spellmans offener Angriff gegen Frau Roosevelt wird nun als ein Dienst an der Öffentlichkeit angesehen, der schon längst fällig war. Denn Frau Roosevelt ist die übermächtige Hüterin einer Politik, die zum erstenmal in dem uralten Kampf zwischen Orient und Okzident die Tore niedergerissen hat, welche das christliche Europa vor dem ungläubigen Osten schützten. Um das Maß vollzumachen, wurde auch China und Südostasien gleichermaßen dem marxistischen Atheismus geöffnet.

Das Meisterstück dieser Politik war der Vertrag von Jalta in der Krim vom 11. Februar 1945. Aus wohlweislichen Gründen wurden die Bedingungen dieser Abmachung, die einem noch heute das Blut stocken lassen, streng geheim gehalten. Dieses Dokument wurde unterzeichnet von Joseph V. Stalin, Franklin D. Roosevelt und Winston S. Churchill, der mehr oder weniger ein amerikanischer Gefangener war. Der höchste Horror über die Jalta-Protokolle erhebt sich aus der lässigen Unbekümmertheit, womit protestantische Staatsmänner ganze Völkerschaften von Mitchristen dem Zugriff des Sowjetkommunismus, dem erklärten Todfeind ihres Glaubens, auslieferten.»

Um etwas Ähnliches in der Geschichte zu finden, meint Stokes, müsse man schon auf den Hohenstaufen Friedrich II. zurückgreifen. Damals war der Islam der Feind aus dem Osten. Den zu überwinden brauchte es volle tausend Jahre heißen und kalten Krieges. Friedrich, Kaiser des hl. Römischen Reiches, wurde ein Mitläufer Mohammeds. Er selber lernte arabisch und schützte die arabische Wissenschaft; er hielt sich einen Harem und hatte eine Leibwache von Janitscharen. Friedrich wurde exkommuniziert, hatte indes die Frechheit, einen Kreuzzug gegen die Sarazenen zu unternehmen und sich mit Gewalt die Königskrone von Jerusalem aufzusetzen.

Aus Parteigründen möchte man in Amerika die Krimkonferenz still begraben. Der Text dieses Vertrages füllt weniger als 9 Maschinenseiten. Nur die Pandorabüchse enthielt in so kleinem Raum ähnlich viele Plagen. Hier ist auch der Ursprung des fatalen Vetos zu suchen (übrigens eine alte Erfindung der Russen, die in der Geschichte Polens schon so viel Unglück verschuldet hat) sowie die Gewähr für Rußland, deutsche Kriegsgefangene zu Sklavenarbeit zu zwingen. Hier steht auch jene Reihe von Klauseln, die der Kreml zu Gunsten eines mächtigen Polizeistaates in Zentraleuropa auslegte. Vierzig Worte fügen Rußlands Bereich eine Million Menschenwesen auf den kurilischen Inseln, auf Sachalin und in der Äußern Mongolei hinzu. Auch die Dardanellen sollten an Rußland verschachert werden. Doch die Türken wehrten sich wacker und bedankten sich für die Ehre, liquidiert zu werden.

Ein halbes Dutzend Paragraphen genügten für den Verrat an drei treuen Verbündeten: an der Nationalen Regierung von China, an der rechtmäßigen Polenregierung, im Exil und an der Widerstandsbewegung in Jugoslawien unter Führung von General Mihailowitsch. Die patriotischen Geg-

ner der Sowjets in Serbien wurden kaltblütig den Gewehrläufen Marshall Titos ausgeliefert. Polen zittert heute in Erwartung des Martyriums, das bereits die katholische Kirche in Ungarn und in der Tschechoslowakei getroffen hat. Aber das Erschütterndste ist doch der Abschnitt, worin China verschachert wird, und zwar wegen der Mandschurei, der Werkstatt des Fernen Ostens. Japan war in einen Krieg hineinmanöviert worden, der den Vereinigten Staaten Tausende von Menschenleben und Billionen von Sachwerten kostete. Nun präsentierte man Rußland, das erst eingriff, als der Krieg bereits entschieden war, die Mandschurei auf einer Silberplatte. Das Schicksal der «Ruhr des Ostens», und damit das von China war besiegelt nach der Übergabe der Häfen von Dairen und Port Arthur an Rußland und mit der gemeinschaftlichen Verwaltung der Mandschurischen Bahnen. Zwar sollte Tschiangkaischek noch seine Unterschrift dazu geben. Dann folgt der empörende Satz: «Der Präsident wird Maßnahmen ergreifen, um diese Zustimmung nach Marshall Stalins Empfehlung zu erhalten». — Erst ein Jahr später brachte Präsident Truman den Mut auf, dem Führer Chinas zu sagen, was man ihm in Jalta angetan.

So wurden in einem Augenblick, mit einem Federstrich die siebenhundertjährigen Mühen christlicher Missionare in China ausgewischt. Gegen 4 000 000 Katholiken und Protestanten wurden dem Gefängnis und Tod oder dem gewaltsamen Abfall ausgeliefert. Die Zahl der Katholiken in Polen wird auf 20 000 000 geschätzt; die gleiche Zahl von Katholiken und Protestanten trifft es auf Ostdeutschland mit Berlin; 10 000 000 Katholiken und Orthodoxe auf Jugoslawien; 5 000 000 Orthodoxe auf Bulgarien; 3 000 000 Katholiken sind in der Sowjetzone Österreichs und 2 000 000 Katholiken in Ungarn (die Lutheraner nicht gerechnet). So hat Jalta alles in allem den wirklichen oder möglichen Ruin von über 34 000 000 Christen gebracht.

«Dies ist das tödliche und gottlose Erbe, das Frau Roosevelt von ihrem Gatten vermacht wurde», schreibt Stokes und spricht dann die Vermutung aus: «Wenn je ein linksgerichteter Cäsar in der nordamerikanischen Republik aufstehen sollte, so würde dieser wahrscheinlich ein Roosevelt sein.» So warf die Rüge Kardinal Spellmans ein grelles Licht auf Frau Roosevelt, ein Charakter, der nicht so leicht erfaßt wird. Das heißt, sie steht in der Rolle einer Kaiserin-Witwe (Dowager Empress), als Hüterin einer Ideologie, die unter der Maske von «Liberalismus» einherschreitet, aber katholikenfeindlich ist. Frau Roosevelts Hinneigen zum Kommunismus und ihre katholikenfeindliche Haltung in der Schulfrage sind ja weltbekannt.

P. Justus Schweizer, OSB.

Aus der Praxis, für die Praxis

Sich zur Zelebration anmelden!

Es wäre dem Pfarrer gewiß ein großer Dienst, wenn er jeweils wüßte, daß an dem und dem Tag ein auswärtiger Geistlicher in seiner Kirche zelebrieren werde. Nicht nur an Sonntagen, sondern auch an Werktagen ist die Anmeldung sehr erwünscht. Daher die Anregung: Jeder Geistliche, der beabsichtigt, an einer Beerdigung teilzunehmen oder anläßlich eines Siebenten oder Dreißigsten oder an einer Jahrszeit in einer bestimmten Kirche zu zelebrieren, möge es dem betreffenden Pfarramt mitteilen. Damit ist manchem Pfarrer ein großer Dienst erwiesen.

K.

Mitteilung von Trauungen

Die Ehen werden meist geschlossen unter Verantwortung des Pfarrers der Braut, der gewöhnlich dem Ortspfarrer des Bräutigams nur die Tatsache der Trauung mitteilt, nicht aber die Personalien. So muß sich dieser erst noch darum erkundigen. Es wäre einfacher, gleich die Personalien mitzuteilen, um sie ins Familienregister usw. eintragen zu können. Eine kleine Mehrarbeit, mit der aber dem Wohnortspfarrer sehr gedient wäre.

H., Pfr.

Zur Förderung der Priesterberufe

Der Förderung der Priesterberufe war die Gebetsmeinung des Monats April sowie der Rekolektionsvortrag dieses Monats gewidmet. Ein nicht zu unterschätzendes Mittel hierfür wäre wohl auch die allgemeine, genaue Befolgung jener kirchlichen Verordnung, welche besagt, daß an den Quatembertagen nach der hl. Messe die Allerheiligenlitanei und das Gebet für Priesterberufe und auch am darauffolgenden Sonntag nach der Predigt das genannte Gebet verrichtet werden sollen. Diese Verordnung bezweckt offenbar eine Mehrleistung im Gebet für die Quatemberzeit. Die Allerheiligenlitanei und das betreffende Gebet sollten darum nicht während der hl. Messe gebetet werden, wie es meistens geschieht, sondern nachher. Ebenso wird der kirchlichen Vorschrift nicht Genüge geleistet, wenn die vorgeschriebenen Gebete nur an den bezeichneten Werktagen verrichtet werden, wo jeweils wohl nicht mehr als 2—3 % der Pfarrkinder anwesend sind. Nach kirchlicher Vorschrift soll ja das Gebet für die Priester auch am Sonntag, wo der Großteil der Pfarrgemeinde anwesend ist, verrichtet werden, was selten geschieht. Sowohl eine solche Mehrleistung im Gebet als auch der damit geübte Gehorsam würden reichen Gottessegens auf die Förderung der Priesterberufe herabziehen.

R.

Biblische Miszelle

«Symbolik»

F. A. H. In einem Berichte über das Bruder-Klausen-Fest steht zu lesen: «Der 25. September hat bewiesen, daß die Verlegung des Festes vom 21. März auf den 25. Herbstmonat ... sich doch bewährt. Die Symbolik ist verständlich: die Heiligen sind die reifsten Edel Früchte des Christentums.»

Warum feiert man nun nicht gerade alle Heiligen im Herbst, wenn sie ja doch nur als Symbole gewürdigt werden? Daß von gewissen ästhetisierenden Katholiken die Engel bloß als Symbole angesehen werden, weiß man. Daß nun auch die Heiligen für viele nur Symbole sind und nicht wirkliche, geschichtlich greifbare Gestalten, das ist mir auch nicht neu. Das ist ja der Grund, warum die sogenannten Künstler der Neuzeit die Heiligen als Jammergestalten oder als Blödlinge oder als Verrückte darstellen, da wohl solche Gebilde für sie die Edel Früchte des Christentums sind.

Nein, die Heiligen sind geschichtliche Größen, normale, ja sogar ideale Gestalten und verdienen eine Darstellung wie jeder normale Mensch für sein Porträt verlangt. Und wie ein normaler Mensch seinen Geburts- oder Namenstag auch nicht irgendwann im Jahre feiert, so soll auch der Heilige seinen Tag haben, entweder den Todestag oder, wie es bei einigen Heiligen tatsächlich gehalten wird, den Tag seiner Bischofswahl oder der Übertragung der Reliquien, auch pridie und postridie geht, wenn Erstkläßfeiern zusammenfallen.

Aber bitte, keine Symbolik. Da ist die «moderne Sachlichkeit» anzuwenden, die für gewöhnlich der Deckmantel für Gedankenarmut ist.

Totentafel

In der altehrwürdigen Abtei St-Maurice ist Mitte September im Alter von 68 Jahren H. H. Chorherr Flavian Vergères, seit Anfang des Jahres 1948 Subprior des Klosters, nach langen Leiden, gottergeben, still und ruhig wie er im Leben war, im Herrn entschlafen. Aus Conthey (Wallis) gebürtig, gedachte er in früher Jugend sein Leben den Heidenmissionen zu weihen und schloß sich daher der Missionsgesellschaft Sacré-Cœur von Issoudun an, in deren Schulen in Frankreich, Spanien und Kanada (Québec) er geschult wurde. Wegen der, durch die französischen Verfolgungsgesetze geschaffenen Schwierigkeiten auf diesen Lebensplan verzichtend, trat er dem Orden der Augustinerchorherren im heimatlichen Kloster bei (1903). Noch als Theologe wirkte er an der Klosterschule (1907—09). Im Jahre 1908 zum Priester geweiht, war er bis zur Ernennung zum Subprior und mit Ausnahme der Jahre 1937—1941, da er Ökonom der Abtei war, in der Seelsorge tätig — in den Vikariaten der dem Kloster inkorporierten Pfarreien von Vollèges, Mex, Leysin, Bagnes (1913—27) und zehn Jahre (1927—1937) als Pfarrer von Vérossaz. Atemleiden, die er geduldig ertrug, machten ihm die Altersjahre schwer. R. I. P.

H. J.

Aargauisches Studentenpatronat

Studenten, die sich um ein Stipendium vom aargauischen Studentenpatronat, und Theologen, die sich um ein solches aus dem Theologenfonds des Katholischen Volksvereins bewerben wollen, mögen sich bis 15. Dezember an den Unterzeichneten wenden. Nebst beglaubigter Abschrift des letzten Studienzeugnisses haben neue Bewerber einen amtlichen Vermögensausweis beizulegen.

Stetten, den 1. Oktober 1949.

Fr. Suter, Pfarrer.

Kirchenchronik

Persönliche Nachrichten

Diözese Chur:

H. H. Emil Gutmann, bisher Vikar an der Antonius-Kirche in Zürich, wurde zum Pfarrer dieser Kirche ernannt; H. H. Johann Brügger, Neupriester, zum Caritassekretär; H. H. Christian Monn zum Professor an «Maria-Hilf» in Schwyz; H. H. Antonius Imholz, Neupriester, zum Katechet und Spiritual in Schleis-Löwenberg; H. H. Jos. Mäschi, bisher Pfarrer von Sils-Maria, zum Pfarrer von Celerina; H. H. Johann-Beat Viget, bisher Vikar in Arosa, zum Pfarrer von Sils-Maria; H. H. Joseph Inderbitzin, bisher Pfarrer von Göschenen, zum Katechet und Spiritual des «Konstantineum», Chur.

Kirchenamtlicher Anzeiger des Bistums Basel

Les Evêques suisses, réunis en Conférence annuelle à Einsiedeln se sont préoccupés cette fois, entre autres questions, des tâches de la Caritas suisse et notamment du problème des réfugiés. Ils ont dû constater que, à la suite des conditions politiques régnant dans les pays de l'Est, nos coreligionnaires sont contraints, dans une mesure en sûreté, eux et leurs familles. Le nombre des réfugiés catholiques en Suisse et dans les pays voisins grandit dès lors sans cesse. Or, le Saint-Père a exprimé le vœu pressant de voir tous les catholiques qui ont encore une patrie, se préoccuper avec une charité et un dévouement tout particuliers de leurs frères dans la foi, privés de patrie et persécutés.

La Conférence des Evêques suisses a, par conséquent, décidé à l'unanimité de prescrire une collecte, qui devra être faite au cours de l'automne. Pour notre Diocèse, nous demandons à MM. les Curés d'effectuer cette collecte à l'église, un dimanche du mois d'octobre, à leur choix. Ils annonceront cette collecte si possible le dimanche précédent et encourageront, spécialement au cours du sermon, tous les fidèles à contribuer efficacement à soulager la misère des réfugiés. La Centrale suisse de Caritas transmettra aux curés la documentation nécessaire pour les annonces en chaire et dans les bulletins paroissiaux. Le produit de la collecte sera envoyé directement et sans retard à la Centrale suisse de Caritas (Ccp. VII 1577 Lucerne).

Nous ajoutons à cet appel l'expression de notre gratitude émue pour la générosité et l'esprit de compréhension témoigné par les catholiques suisses à l'endroit de toutes les tâches qui incombent à la Caritas suisse et nous recommandons bien volontiers cette institution à votre bienveillance.

† François, Evêque de Bâle et Lugano,
Protecteur de Caritas, Union suisse de Charité.

Theologische Fakultät Luzern

(Mitget.) Die feierliche Eröffnung des Studienjahres 1949/50 findet Dienstag, den 11. Oktober, statt. 9 Uhr Hochamt in der Kapelle des Priesterseminars. 10 Uhr Festakt in der großen Aula mit Rektoratsrede von Prof. Dr. J. B. Villiger: «Versuch einer Neugestaltung des kirchengeschichtlichen Unterrichts». Auswärtige Gäste sind herzlich willkommen.

Stelleausschreibung

Eine Pfarrhelferstelle in *Wohlen*, Aargau, wird infolge Resignation des bisherigen Inhabers zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Anmeldungen sind bis zum 20. Oktober an die bischöfliche Kanzlei zu richten.

Die bischöfliche Kanzlei.

Rezensionen

Liturgie und Mönchtum. Laacher-Hefte 1. Herder, 1948. Abt Ildefons Herwegen zum Gedächtnis.

Es ist erstaunlich und erfreulich, mit welchem Optimismus die Laacher Benediktiner für das Leben in und aus der Liturgie eintreten, und was sie in dem vor mir liegenden Hefte zu Ehren ihres großen Abtes Ildefons an prächtigen Beiträgen zur Förderung des liturgischen Verständnisses zusammentragen. Als unmittelbar praktisch davon möchte ich hervorheben, was P. Ambrosius Dohmes über «Die Einstimmigkeit des Kultgesanges als Symbol der Einheit» darstellt, dagegen aber die Frage stellen, ob wir una voce mit Recht unserm Sprachgebrauch entsprechend mit einstimmig übersetzen. Wenn viele ihrem Alter und ihrer Stimmage entsprechend in höheren oder tieferen Tönen, in Ober- und Untertönen, singen, ist das immer noch una voce. Einstimmig braucht nicht durchaus gleichmäßig zu sein, wohl aber melodisch zusammenklingend. Der Una vox widerspricht allerdings das Sich-Verlieren-und-wieder-Finden der einzelnen Stimmen, das Durcheinander.

Nicht weniger praktisch sind die Ausführungen von P. Urban Bomm über die Tongestalt der Missa recitata. Fritz Schweinsberg, der Lektor für stimmliche Ausdrucksgestaltung im Generalstudium der Dominikaner zu Walberberg meint: «Warum soll nicht lebendiger Sprachklang Zeuge des Geistes sein, der in den heiligen Texten waltet?» Dagegen tritt P. Bomm mit Macht für den Tonus rectus ein. Sicher mit Recht. Wo käme man hin, wenn die Gebetstexte wie Predigttexte endlich gar noch in sentiment-

aler Weise zum Ausdruck gelangten: So etwas wäre für die Großzahl der Mitbeter oder Zuhörer geradezu unerträglich.

P. Simon Stricker schreibt über «Die Tradition als Glaubensquelle in ihrem Wesen und in ihrer Bedeutung für die Una Sancta». Dabei macht Stricker einleitend darauf aufmerksam, daß die von uns getrennten Christen nicht einfach zu uns zurückkehren und unbesehen alles bei uns übernehmen können, wie sie es jetzt vorfinden, da die Entwicklung zu gegensätzlich verlaufen sei: auf protestantischer Seite gegenkatholisch, bei uns aber gegenprotestantisch, also auf beiden Seiten unsachlich. Daraus folge, daß man auf dem «Muttergut» der Tradition aufbauen müsse. Das sei aber in grundlegender Weise der Kult.

Schwer und wuchtend, an Görres gemahnend, sind die Ausführungen von P. Victor Warnach über Geschichte als Entscheidung vor Gott, und ich bin nicht eitel genug, zu behaupten, ich hätte alles verstanden, und für eine Buchanzeige würde es zu weit führen, näher darauf einzugehen.

Wilhelm Kahles und Stephanus Hilpisch schreiben über den verewigten Abt Ildephons und geben eine verdankenswerte Bibliographie seiner Werke und zudem eine Reihe schönster Stellen daraus.

So ist dieses 1. Heft eine reiche Fundgrube liturgischer Anregung. Wenn Franz von Sales sagt, die Liturgie müsse durch die individuelle Frömmigkeit unterbaut werden, so muß umgekehrt auch gesagt werden, daß die individuellen Volksandachten ohne liturgisch-biblische Unterlage ins Leere verlaufen. Denn was soll solchen Betern der Rosenkranz sein, wenn sie bloß vom dritten Geheimnis des freudreichen Drittels etwas, von den andern vier Gesätzlein aber bloß den Wortlaut verstehen!

F. A. H.

Dr. Josef Eberle / Dr. Franz König: *Die Bibel im Lichte der Weltliteratur und Weltgeschichte*. Verlag Herder, Wien, 1949. 324 S.

Der Anno 1947 verstorbene Dr. Josef Eberle war nach der Suspendierung seiner «Schöneren Zukunft» (1941) längere Zeit gefangengesetzt und widmete sich da intensiver Beschäftigung mit der Bibel, als deren Frucht vorliegendes Bibelbuch (1. Band, Altes Testament) erscheint. Nach dem Tode des Verfassers wurde die Arbeit gesichtet und herausgegeben, nachdem Eberle schon Anno 1943 dem jetzigen Herausgeber sein Manuskript zu Durchsicht und Begutachtung unterbreitet hatte. Derselbe war an der theologischen Fakultät der Universität Wien für alttestamentliche Wissenschaft und Iranistik habilitiert, also berufen zu Kritik und Herausgabe. Er urteilt: «Von der Arbeit eines Laientheologen konnte man eine anschaulichere und konkretere Darstellung erwarten, als es sonst in manchen Darstellungen der Fachexegese der Fall ist. Durch die vielen Beispiele aus Weltgeschichte und Weltliteratur konnte eindrucksvoll dargelegt werden, daß die Bibel ein vergrabener Schatz ist, dessen überzeitlichen Wert man einfach verschüttet und vergessen hatte.» Das Buch ist nach Eberles Worten gedacht als Zusammenfassung seiner Erkenntnisse und als ausführliches Glaubensbekenntnis eines wortgewaltigen Defensor ecclesiae, zugleich aber auch als Programmbuch für die Zukunft. A. Sch.

20 gute Occasions-

Harmoniums

von 200 Fr. an, sowie einige neuere

Klaviere

verkauft günstig, auch in Teilzahlung:

J. Hunziker, Pfäffikon (ZH).
(Verlangen Sie Offerte)

Unsere kirchlich genehmigte, reelle, einfühlende

EHEANBAHUNG

Ist Apostolat im Dienste der guten Ehe. Helfen Sie uns diese Aufgabe erfüllen dadurch, daß Sie uns bekannt machen und uns geeignete Anmeldungen zuwenden.

Kath. Lebensweg, Kronbühl
bei St. Gallen

Die Abwertung bringt billigere Preise!

für

Altar-Missale - Breviere - Liturgica

englischer, belgischer, französischer und deutscher Verlage! Alle hier früher angezeigten Preise sind deshalb überholt.

Verlangen Sie Offerten Ihrer Desiderata. Vergessen Sie aber auch das Schweizer Buch nicht! Unsere Autoren, Setzer, Drucker und Buchbinder leben vom Schweizer Buch.

Buchhandlung R ä b e r & Cie., Luzern



Windschutzhüllen

durchsichtig, mit Klemmfeder-Einsatz, für verschied. Kerzendicken verwendbar

Pontifical-

Weltrauch

Anzündwachs, tropffrei

Rauchfaßkohlen, bewährtes Prod.

Ewiglichtöl

Ant. Achermann — Kirchenbedarf
Luzern Tel. (041) 2 01 07 / 2 26 77

Bestausgebildete

Köchin

in allen Hausarbeiten bewandert, sucht Stelle zu gelstl. Herrn. Offerten unter Chiffre 2301 an die Expedition der KZ.

Führend in Qualität und Gestaltung



Beratung und Offerten unverbindlich Tel. 41538

Kirchengoldschmied

Adolf Bick, Wil

Mattstr. 6 - Tel. 61523

empfiehlt Ihnen seine anerkannt
gute **Spezial-Werkstätte** für
Kirchengeräte. - Gegr. 1840

Rosenkranz oder Tagzeiten

Dein tägliches Gebet

Diese Kleinschrift enthält Rosenkranzanleitung und die Kleinen Tagzeiten zu Ehren der Unbefleckten Empfängnis. Helfen Sie mit, sie in die Hand jedes Laien, auf jedes Krankenbett und jeden Schriftenstand zu bringen! Sehr geeignet als Bellage zu Werbezirkularen! Zu beziehen bei den kath. Buchhandlungen oder beim **Kanisiuswerk** in Freiburg. 24 Seiten, Preis 30 Rp.

Soeben erschienen:

C. C. MARTINDALE SJ.

Das harte Gebot

Ein Wort über Selbstbeherrschung für junge Männer
Aus dem Englischen übersetzt von Paul F. Portmann. 59 Seiten.
Kart. Fr. 2.50

«Das harte Gebot» handelt nicht von Ehefragen, sondern von der grundsätzlichen Haltung gegenüber geschlechtlichen Versuchungen. Auch der erwachsene Mann findet hier wertvolle Winke, aber bestimmt ist das Büchlein vor allem für junge Männer, für solche, die in die Welt hinausgehen, die in die Rekrutenschule eintreten usw.

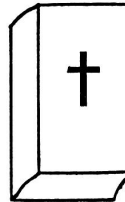
Verlag Räber & Cie., Luzern

Heimgartner & Wenk

WINTERTHUR

Gutstr. 36 Tel. (052) 27007

Kunstwerkstätte für neuzeitliche Paramente



Devotionalien

Statuen, Kreuze in allen Ausführungen.
Missale und Rosenkränze, gut gefaßt, auch
in Silber, Belieferung für Volksmissionen.

Die gute Bedienung ist unsere Empfehlung

Familie Rösch, Sursee, Bahnhof
Telephon 57058



Fraefel & Co., St. Gallen

Gegründet 1883 Telephon (071) 27891

Nach wie vor das führende Ver-
trauenshaus für Paramente.

In welchem geistlichen Haus
sucht man sich eine

Vertrauensperson

für jetzt oder später, zur selb-
ständig. Führung eines gepfleg-
ten Haushaltes. — Nicht allzu-
schwere Stelle wird den Salär-
Ansprüchen vorgezogen. Refe-
renzen stehen zur Verfügung.
Offerten erbeten unter Chiffre
2300 an die Expedition der KZ.

Tüchtige, verschleierte Toch-
ter, gesetzten Alters, sucht

Wirkungskreis

in geistlichem Haus. Betreffende
war mehrere Jahre selbständig
in Pfarrhaus tätig und könnte
stellvertretend den Orgeldienst
versehen.

Offerten erbeten unter Nr. 2299
an die Expedition der KZ.



Meßweine

sowie **Tisch- u. Flaschenweine**
beziehen Sie vorteilhaft
von der vereidigten, altbekannten
Vertrauensfirma

Fuchs & Co. Zug
Telephon 0 40 41

Wir sind spezialisiert

in

**elektrischen
Kirchenheizungen**

Tetra AG., Erlen (TG)

Tel. (072) 53290

**Teppiche
Linoleum
Vorhänge**
*Spezialität:
Kirchentepiche*



Linsi & Co. beim Bahnhof, Luzern-Tel. 20047 u. 48